

SIMPLICIANA
Schriften der Grimmelshausen-Gesellschaft
XXXVII (2015)

In Verbindung mit
dem Vorstand der Grimmelshausen-Gesellschaft
herausgegeben von
Peter Heßelmann



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Redaktion:

Eric Achermann, Marco Bunge-Wiechers, Klaus Haberkamm, Peter Heßelmann, Hans-Joachim Jakob, Ortwin Lämke, Daniel Langner, Nadine Lenuweit, Alexander Lügering (Webmaster), Torsten Menkhaus, Timothy Sodmann

Textherstellung und Layout: Nadine Lenuweit

Druck: Primerate, Budapest, Ungarn

Kommissionsverlag: Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Peter Heßelmann, Westfälische Wilhelms-Universität Münster,
Germanistisches Institut, Schlossplatz 34, D-48143 Münster,
E-Mail: info@grimmelshausen.org

© Grimmelshausen-Gesellschaft e. V.

ISSN 0379-6415 br.

ISSN 2235-7467 eBook

ISBN 978-3-0343-2100-6 br.

ISBN 978-3-0351-0928-3 eBook

Die Jahrgänge I-VIII sind im Francke Verlag Bern erschienen:

I: ISBN 3-7720-1463-1 II: ISBN 3-7720-1511-5

III: ISBN 3-7720-1544-1 IV / V: ISBN 3-7720-1570-0

VI / VII: ISBN 3-7720-1598-0 VIII: ISBN 3-317-01628-0.

Diese und die folgenden, im Verlag Peter Lang erschienenen Bände sind zu beziehen über den Schatzmeister der Grimmelshausen-Gesellschaft (s. Liste des Vorstands) oder beim Verlag Peter Lang AG.

Inhalt

Editorial 11

Beiträge der Tagung „Grimmelshausens ‚Der seltzame Springinsfeld‘“

Klaus Haberkamm

„[...] es steck(e)t etwas (anders) darhinder [...]“. Die „Lebens-
Beschreibung“ des simplicianischen Springinsfeld als *Cento* 15

Dieter Breuer

Vergebliche Bekehrungsversuche. Zur religiösen Dimension in
Grimmelshausens *Springinsfeld* 51

Rosmarie Zeller

Nochmals ein Blick auf Erzähler- und Autorfiktionen in den
Simplicianischen Schriften und im Pikaro-Roman 63

Maximilian Bergengruen

Die Geschichte der 200 Dukaten. Zählen und Erzählen in
Grimmelshausens *Springinsfeld* 83

Martin Helbig

Vielstimmiges Erzählen. Über die besondere Bedeutung
von point of view und Erzählhaltung in Grimmelshausens
Springinsfeld 105

Dieter Martin

„Obriste Lumpus“. Springinsfelds Erzählen zwischen
Authentizitätsanspruch und Exemplarik 121

Nicola Kaminski

Wer ist Philarchus Grossus? Simplicianische
Autorschaftsmachinationen im narrativen Hintergrund 143

Andreas Bässler

Bewegungsmuster des Sprunghaften in Grimmelshausens
Springinsfeld 171

Maren Lickhardt Macht und Ohnmacht des letzten Wortes in Grimmelshausens <i>Der seltzame Springinsfeld</i>	187
Alexander Kling Der Wolfsmann und die Wölfe. Zur Bildung sinnträchtiger Zeichen in Grimmelshausens <i>Springinsfeld</i>	205
Hans-Joachim Jakob Quellen-Mikrologie. Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens <i>Springinsfeld</i> und das <i>Theatrum Europaeum</i> , mit einem Seitenblick auf Wassenbergs <i>Ernewerten Teutschen Florus</i>	225
<i>Weitere Beiträge</i>	
Maximilian Bach Die Leyrerin-Episode. Zu Struktur und internem Erzählzusammenhang der Kapitel 22 bis 26 in Grimmelshausens <i>Seltzame Springinsfeld</i>	245
Ulrich Ernst Spielarten des literarischen Manierismus im Werk Grimmelshausens	265
Martin Ruch Der Zifferant: Chiffrierte Post aus Grimmelshausens Offenburger Regimentskanzlei 1645	327
Antonia Müller-Laackman „Nun Rabbi Mauschele/ wie wirts bey dir?“ Antijüdische Stereotype in Grimmelshausens <i>Rathstübel Plutonis</i>	347
Klaus-Dieter Herbst Noch einmal zum rechtlichen Verhältnis zwischen Autor und Ver- leger im Kalenderwesen des 17. Jahrhunderts. Mit einem Blick auf Grimmelshausen	375

Martin Ruch Miszellen aus der Werkstatt der Grimmelshausen- und Moscherosch-Forschung. Neue Quellen im Nachlaß Ernst Batzer im Stadtarchiv Offenburg	387
---	-----

Hans-Joachim Jakob Gottes Zeichen am menschlichen Körper und im menschlichen Geist. Christian Lehmanns Chronik <i>Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten</i> (1699) als regionale Anthropologie der Ausnahmefälle und Kuriositäten	397
--	-----

Simpliciana Minora

Peter Heßelmann Simplicianisches in Gerhard Henschels <i>Jugendroman</i> (2009)	419
--	-----

Peter Heßelmann Grimmelshausen-Preis 2015 für Robert Seethaler	420
---	-----

Klaus Haberkamm „Poetendaten“ der ALG	421
--	-----

Klaus Haberkamm Fakten-Check. Zu Weckherlins Sonett auf Opitz	422
--	-----

Regionales

Anita Wiegele Der Weg des Simplicissimus vom Mummelsee zu seinem Bauernhof und weitere lokale Bezüge	427
--	-----

Fritz Heermann Grimmelshausen-Gesprächsrunde in Oberkirch-Gaisbach	439
---	-----

Peter Heßelmann Literaturtage Oberkirch	439
--	-----

Peter Heßelmann Würdigung Grimmelshausens in Bad Peterstal-Griesbach	440
---	-----

Martin Ruch Veranstaltungen in Renchen 2015	440
Torsten Menkhaus Soest steht wieder Kopf!	442

Rezensionen und Hinweise auf Bücher

Norbert Bastwüste: <i>Die Courasche bei Grimmelshausen.</i> (Peter Heßelmann)	447
John Glassie: <i>Der letzte Mann, der alles wusste. Das Leben des exzentrischen Genies Athanasius Kircher.</i> Aus dem Englischen von Bernhard Kleinschmidt. (Torsten Menkhaus)	452
<i>Memoiren der Kurfürstin Sophie von Hannover. Ein höfisches Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert.</i> Hrsg. von Martina Trauschke und aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Klappstein. (Torsten Menkhaus)	455
Christian Meierhofer: <i>Georg Philipp Harsdörffer.</i> (Rosmarie Zeller)	456
Gábor Tüskés: <i>Zur Metamorphose des Schelms im modernen Roman. Jenő J. Tersánsky: Marci Kakuk.</i> (Matthias Bauer)	458

Mitteilungen

Peter Heßelmann In memoriam Siegfried Streller (1921–2015)	463
Peter Heßelmann Bericht über die Tagung „Grimmelshausens <i>Der seltsame Springinsfeld</i> “, 11.–12. Juni 2015 in Oberkirch und Renchen	464
Peter Heßelmann Einladung zur Tagung „Schuld und Sühne im Werk Grimmelshausens und in der Literatur der Frühen Neuzeit“, 23.–25. Juni 2016 in Oberkirch und Renchen	466

Peter Heßelmann Ankündigung der Tagung „Grimmelshausens Kleinere Schriften“, 23.–25. Juni 2017 in Gelnhausen	470
--	-----

Anhang

Beiträger <i>Simpliciana</i> XXXVII (2015)	473
<i>Simpliciana</i> und <i>Beihefte zu Simpliciana</i> . Richtlinien für die Druckeinrichtung der Beiträge	475
Bezug alter Jahrgänge der <i>Simpliciana</i>	475
Grimmelshausen-Gesellschaft e. V.	476
Beitrittserklärung	477

MAXIMILIAN BERGENGRUEN (Karlsruhe)

Die Geschichte der 200 Dukaten. Zählen und Erzählen in Grimmelshausens *Springinsfeld*

Einleitung

Es ist verschiedentlich in der Literaturwissenschaft auf die enge Verbindung zwischen Erzählen und Zählen hingewiesen worden.¹ Diesem Zusammenhang soll im Folgenden anhand von Grimmelshausens *Springinsfeld* nachgegangen werden. In einem ersten Schritt werden die (Geld) zählenden, erzählenden und die das Erzählen zahlenden Aktanten des Romans identifiziert (1.), bevor insbesondere Springinsfelds (2.) und Simplicius' (3.) ökonomische und monetäre Strategien rekonstruiert und ihr Verhältnis zum Erzählen bzw. zum Erzähler untersucht werden.

1. Drei Arten des Gelderwerbs

Zu Beginn des Romans wird deutlich gemacht, dass Springinsfeld, trotz oder wegen seiner bettlerhaften Anmutung, über eine größere Summe Geld verfügt: „und damit schütte er eine Hand voll Ducaten auf den Tisch/ welche ich etwas mehr als 200. zu seyn schätzte“ (*Spr* 170).²

1 Peter Schnyder: *Alea. Zählen und Erzählen im Zeichen des Glücksspiels 1650–1850*. Göttingen 2009; Eva Meyer: *Zählen und Erzählen. Für eine Semiotik des Weiblichen*. Wien, Berlin 1983; Moritz Wedell: *Zählen. Semantische und praxeologische Studien zum numerischen Wissen im Mittelalter*. Göttingen 2011; Eric Achermann: *Worte und Werte. Geld und Sprache bei Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Georg Hamann und Adam Müller*. Tübingen 1997.

2 Grimmelshausens Werke werden nach folgender Ausgabe zitiert: Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Werke*. I–II. Hrsg. von Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1989–1997 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 4–5). Die Texte werden im Folgenden nach der Edition von Breuer mit den Siglen *Spr* für den *Springinsfeld*, *ST* für den

Wenn Springinsfeld Simplicius später im Schlafsaal des Gasthauses seine Geschichte erzählt, dann handelt diese Geschichte letztlich von nichts anderem als der Geschichte dieser 200 Dukaten; einer Geschichte, wie man hinzufügen muss, die das Auf und Ab des Glücks,³ in den Worten des Romans: mal ein größeres, mal „ein geringes Glück“ (*Spr* 270), in Zahlen, nämlich in Reichstalern und Dukaten, wiedergibt.

Doch Springinsfeld ist nicht der Einzige, dessen finanzielle Situation in diesem Roman „nacherzählt“ wird. Auch der Erzähler bzw. Schreiber Philarchus Grossus⁴ hat eine finanzielle Vorgeschichte aufzuweisen, die allerdings nicht bei 200 Dukaten endet, sondern bei null. Denn ihm hat die Courasche „alle Tag ein Reichsthaler“ (*Spr* 181) für die Niederschrift ihrer Biografie geboten. Sie hält den Schreiber jedoch im Verlauf der Niederschrift hin („du bedarffst jetzt kein Geld“; *Spr* 191) und verlässt ihn schließlich unbezahlt: „Aber des Morgens da der [...] *Secretarius* erwachte/ sihe/ da befande sich der gute Herr ganz allein“ (*Spr* 192).

Und es gibt noch eine dritte Figur, deren finanzielle Verhältnisse thematisiert werden – und das ist Simplicius selbst. Dieser muss einen noch größeren Reichtum als sein ehemaliger Kriegskamerad angehäuft haben. Springinsfelds 200 Dukaten imponieren ihm beispielsweise überhaupt nicht, „weil er dergleichen wohl mehr hätte gesehen“ (*Spr* 170). Auf ein größeres Vermögen lässt auch die Tatsache schließen, dass er sowohl den Erzähler Philarchus als auch Springinsfeld ohne Nachrechnen als „Gast“ behandeln und Ersterem die Einnahmen, um die er von der Courasche betrogen wurde, zurückzuerstatten anbieten kann: „zu dem seye auch billich/ daß er mich beydes vm den Schreiber-Lohn/ und was ich sonst seinetwegen bey den Zigeinern ausgestanden/ befridige“ (*Spr* 206). Dieses Versprechen hält Simplicius auch ein, allerdings mit der Zusatzaufgabe an Philarchus, auch die Geschichte Springinsfelds aufzuschreiben: „und dessentwegen schenckte er mir 6. Reichsthaler“ (*Spr* 294). Halten wir an dieser Stelle fest, dass Simplicius wegen seines großen Reichtums

Simplicissimus Teutsch, C für die *Continuatio*, C für *Courasche*, VN I–II für das *Wunderbarliche Vogel-Nest* sowie RP für das *Rathstübel Plutonis* und Seitenabgaben in runden Klammern zitiert.

- 3 Hierzu Peter Heßelmann: *Picaro und Fortuna. Zur narrativen Technik in Hieronymus Dürers „Lauf der Welt Und Spiel des Glücks“ und Grimmelshausens „Simplicissimus Teutsch“*. In: *Simpliciana* XXIX (2007), S. 101–118.
- 4 Vgl. zur Erzählsituation im *Springinsfeld* Jörg J. Berns: *Buch der Bücher oder Simplicianischer Zyklus. Leserprovokation als Erzählmotivation im Gutenbergzeitalter*. In: *Simpliciana* XII (1990), S. 101–122, hier S. 107–109.

als der finanzielle Auftraggeber des *Springinsfeld* figuriert. Anders als im *Simplicissimus Teutsch* nimmt er die Niederschrift nicht selbst vor, kann aber auf sie aufgrund seiner finanziellen Potenz Einfluss nehmen.

Doch Simplicius dünkt sich nicht nur finanziell, sondern auch moralisch gegenüber seinen zwei Gesprächsteilnehmern überlegen. Daher hält er von Anfang an mit Vorschlägen, wie Springinsfeld seine ökonomischen Strategien verändern könnte, nicht hinterm Berg. Zuerst empfiehlt er ihm, die 200 Dukaten nicht weiter bar mit sich herumzutragen, sondern in eine Altersversorgung⁵ anzulegen. Genauer gesagt legt er ihm nahe, „in einem Spital [...] eine Pfründ“ (*Spr* 202) zu kaufen, was Springinsfeld mit Verweis auf die dadurch einzubüßende Freiheit⁶ ablehnt. Darüber hinaus lässt Simplicius durchblicken, dass er glaubt, dass der Erwerb der 200 Dukaten, ja überhaupt die gesamte Kapitalakkumulation Springinsfelds, moralisch beanstandeswert war. Dementsprechend empfiehlt er ihm, die „begangene[n] Stücklein [zu] bereuen“ (*Spr* 202).

2. Wurzelsünden der Geldverwendung: Springinsfeld und die Frauen

Wenn Springinsfeld später am Abend seine Geschichte erzählt, hat er diese Ermahnung des Simplicius bereits gehört. Auch ist er bereits mit der Gauckeltasche in Berührung gekommen, hat sie selbst bedient, ja noch mehr, er hat sich gegenüber Simplicius' Bekehrungsversuchen, die über die allegorische Auslegung der Gaukeltasche vermittelt wurden, durchaus offen gezeigt: „ich sihe daß du deinen Nutzen und auch meinen Schaden nicht begehrest/ ma foy Bruder/ es steckt etwas dahinder das ich nicht verstehe! so viel kan ich schliessen/ weil du mir mit Annemmung des Gelts nit schädlich zuseyn begehrest/ daß du es treulich mit mir meinen: und das Gebott der Erinnerung/ welches ich vor eine schwere Bürde gehalten/ zu meinen frommen auffladen werdest; dero wegen verspiche ich hiemit alles dessen eingedenck zuseyn/ was du von

5 Vgl. zum Konzept des Alters im *Springinsfeld* Miriam Seidler: „schämest du dich nicht, daß du allbereit so ein alter Krüppel: und dennoch noch so rohe Gottlos und ungeheissen bist“. Alterskonzepte in Grimmelshausens simplicianischem Zyklus. In: *Simpliciana* XXXIV (2012), S. 237–258, hier S. 250–254.

6 Hierzu Alan Menhennet: *Grimmelshausen the Storyteller. A Study of the Simplician Novels*. Columbia, SC 1997, S. 151.

mir vor solche Kunst haben wilt“ (*Spr* 205).⁷ Diesem Versprechen ist Springinsfeld insofern nachgekommen, als er Simplicius' allegorische Auslegung der Gauckeltasche aufgenommen und auf die unmoralische Verwendung und Verschwendung von Geld, wenn auch eher im Stil einer Lastersatire,⁸ konzentriert hat. Gegenüber dem jungen Simplicius und seinen Kameraden führt er dementsprechend aus: „aber ihr Kerl pflegt anstatt löbliche Wissenschaften zu ergreifen/ das Geld vergeblich (hie wiesse er ihnen die Geld-Sorten) durchzujagen und zu verschwenden! dasselbe zu versauffen (hie zeigte er die Trinck-Geschirr) zu verspielen (und hie die Würffel und Karthen) zu verhuren (hie die *Dames* und *Cavalliers*) und zu verschlagen (hie das Gewehr)“.

Springinsfeld weiß also sehr genau, dass derjenige, der Geld auf die genannte Weise verschwendet, zu den in der Gaukeltasche gezeigten „Narren- Hasen- und Esels-Köpfe[n]“ (*Spr* 207) gehört. Angesichts dieser Ausführungen verwundert es nicht, dass er die Geschichte seines eigenen Gelderwerbs ebenfalls nach moralischen Gesichtspunkten ordnet und sich in Bezug auf seine Geldverwendung der Sünde zeihet.

Gleichzeitig lässt sich jedoch nicht übersehen, dass Springinsfeld sich die von Simplicius übernommenen, durch sich selbst noch einmal auf das Geld konzentrierten moraltheologischen Mahnungen nur halbwegs zu Herzen genommen hat. Er versucht nämlich sehr geschickt, die im zeitgenössischen moraltheologischen Diskurs zentral diskutierten Laster in Bezug auf die Geldverwendung auf seine beiden Ehefrauen abzuwälzen, während er für sich nur eine Art von Mitläufertum in Anspruch nimmt. Um diese rhetorische Strategie zu verstehen, bedarf es eines kurzen Blicks in die zeitgenössische Diskussion über Ökonomie und Sünde.

Bekanntlich stützen sich all diejenigen Autoren, die nicht wie Gregor der Große in der Superbia, sondern in der Luxuria die erste aller Wurzelsünden sehen, auf die paulinische Theologie. Denn gemäß 1 Tim 6,10 gilt, zumindest in der Übersetzung der Vulgata: „radix enim omnium malorum est cupiditas“:⁹ „Die Begierde ist die Wurzel allen Übels“.

7 Hierzu auch Lars Kaminski: Mars, Saturn und der Orden der Antoniter in Grimmelshausens „Springinsfeld“. In: *Simpliciana* XXXII (2010), S. 361–386, hier S. 384.

8 Hierzu Dieter Breuer: *Grimmelshausen-Handbuch*. München 1999 (UTB 8182), S. 95.

9 *Biblia sacra. Iuxta vulgatam versionem*. Hrsg. von Robert Weber. 2 Bde. Stuttgart 1969.

Gestützt auf diese Bibelstelle ist es also weniger die Superbia denn die mit der Cupiditas aufs engste verbundene Luxuria, die allen anderen Lastern präzedent ist.¹⁰

Nun muss man wissen, dass die genannte Bibelstelle 1 Tim 6,10 von Luther gerade nicht so übersetzt wird, dass die Wurzel allen Übels die Begierde bzw. die Luxuria ist, sondern der Geiz: „Denn Geitz ist eine wurzel alles vbels“,¹¹ relativiert: „Avaritia radix omnium malorum“. Schon Luther selbst hatte mit Verweis auf diese Bibelstelle („Ja ich acht, es treffe sie der spruch St. Pauli [...] Der geytz ist eyne wurzel alles vbels“)¹² gegen zu hohe Preise durch Kaufleute gewettert. Zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs, genauer: in der Kleingeldinflation, die auch Kipper- und Wipperzeit genannt wird (1622–25),¹³ wird diese Formel von protestantischer Seite aus aufgenommen, um die Habsucht derjenigen, welche die Münzverschlechterung zu verantworten haben, zu brandmarken.¹⁴ Auch Grimmelshausen selbst scheint dieser zweiten Interpretation von 1 Tim 6,10 anzuhängen: In der *Continuatio* des *Simplicissimus Teutsch* ist es der „Geitz“ und nicht die Begierde, die als „Wurzel alles Übels“ (Co 573) apostrophiert wird.

Unter Avaritia oder Geiz wird dabei, weiter als in der heutigen Semantik, jede Form von Wirtschaften verstanden, die auf Eigennutz, das *privatum commodum*, zielt, werden doch im 17. Jahrhundert „Geitz/vnnd *privatum commodum*“ nahezu gleichbedeutend gehandelt und dem „*bono publico*“¹⁵ gegenübergestellt: Johann Oepffelbach schreibt

-
- 10 Vgl. hierzu ausführlich Maximilian Bergengruen: Lässliche Todsünde oder Männerphantasie? Zur Funktion der Luxuria in der Venusberg-Episode des „Simplicissimus“. In: *Simpliciana* XXXII (2010), S. 83–100.
- 11 Martin Luther: *Biblia: das ist: Die gantze Heilige Schrifft Deutsch*. Hrsg. von Hans Volz. 2 Bde. Darmstadt 1972 (Neudruck der Ausgabe Wittenberg 1545); im griechischen Original lautet der Begriff: „ἡ φιλαργυρία“.
- 12 Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe). Weimar 1883ff. Bd. XV, S. 293; vgl. Michael Goer: „Gelt ist also ein kostlich Werth“. Monetäre Thematik, Kommunikative Funktion und Gestaltungsmittel illustrierter Flugblätter im 30jährigen Krieg. Tübingen 1981, S. 68–69.
- 13 Vgl. hierzu Fritz Redlich: *Die deutsche Inflation des frühen siebzehnten Jahrhunderts in der zeitgenössischen Literatur: Die Kipper und Wipper*. Köln, Wien 1972.
- 14 Vgl. Gabriele Hooffacker: *Avaritia radix omnium malorum. Barocke Bildlichkeit um Geld und Eigennutz in Flugschriften, Flugblättern u. benachbarter Literatur der Kipper- und Wipperzeit (1620–1625)*. Frankfurt a. M. 1986 (Mikrokosmos 19), S. 188–198.
- 15 Zacharias Geitzkofler: *Außführliches [...] Fundamental Bedencken über das eingerißne höchstschädliche Müntz Vnwesen [...]*. S. l. 1621, S. 4. Vgl. zu dieser Schrift auch Goer, „Gelt ist also ein kostlich Werth“ (wie Anm. 12), S. 79, und Redlich,

beispielsweise 1622, in Auseinandersetzung mit der genannten Frage nach dem Ursprung der Sünden und unter Rückgriff auf die genannte Tim.-Passage in der Übersetzung Luthers, dass alle Mala „aus einer sonderlichen begierd“ flößen, „dadurch die Leuthe/ doch einer mehr als der ander getrieben werden/ sich zu bereichern/ unnd viel Geldes unnd gutes zu bekommen/ unnd wenn man es mit einem wort nennen dörrfte/ so were es eigen Nutz/ den ihr viel nach vermögen suchen“.¹⁶

Diese drei genannten Wurzeln der Wurzelsünden, also Avaritia (Habsucht, Geiz, Schachern, Wucherei und, allgemeiner, Eigennutz), Luxuria (in diesen Falle verstanden als Verschwendung, aber durchaus verbunden auch mit der sexuellen Ausschweifung) und Superbia (Hochmut bzw. zeitgenössisch Hoffart) sind es nun auch, die in Springinsfelds Erzählung als Muster herangezogen werden, um maligne Geldverwendung zu beschreiben.

Das erste Hauptlaster, die Superbia, wird als eine Möglichkeit problematischer Geldverwendung eingeführt, die jedoch für Springinsfeld, zumindest ab dem Zeitpunkt, da er als ein Bettler agiert, nicht zur Anwendung zu kommen scheint. Dementsprechend wird die Superbia nicht an seinem eigenen Beispiel, sondern anhand der Exempel „von dreyen merckwürdigen Verschwendern“ (*Spr* 216) diskutiert.

Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang ist der dritte dieser Verschwender. „Diesem gerieth in dem Treffen von Herbsthausen in einem Fäßlein voller Frantzösischen Duplonen ein solche Beut in die Hände/ daß er selbige schwerlich ertragen: weniger zehlen: und noch weniger aus ihrer Zahl die *Substanz* seines damaligen Reichthums wissen und rechnen konte“ (*Spr* 218–219). Der Soldat entscheidet sich im Folgenden dazu, mit diesem Geld einen adligen Lebensstil zu imitieren: „da selbst staffirte er sich heraus wie ein Freyherr und lebte täglich wie ein Printz der jährlich etliche Millionen zu verzehren hat/ er hielte zween Gutscher/ zween Laqueyen/ zween Page/ ein Cammerdiener in schöner Liberey“ (*Spr* 219). Doch es ist nicht nur der Adel, sondern auch der militärische Rang, auf den der Soldat abzielt. Er lässt sich nämlich mittlerweile als „Obriest[] Lumpes“ ansprechen (*Spr* 219). Und nicht nur das, Lumpes „verschwendet [...] immerfort“ (*Spr* 221), indem er sein Geld wahllos unter die Leute bringt – bis er seinen letzten Reichstaler

Inflation (wie Anm. 13), S. 51–53.

16 Johann Oepffelbach: *Thewring-Spiegel. Das ist: Christlicher Bericht von der scharffen Züchtigungs-Ruthe, so den Nahmen führet, Thewring und Hungersnoth*. Leipzig 1622, S. 36, zitiert nach: Gabriele Hooffacker: *Avaritia radix omnium malorum* (wie Anm. 14), S. 193, siehe auch ebd.

fortgeben muss. Auf die Frage, warum er „so viel Gelds so unnützlich verschwendet“ (*Spr* 222), antwortet der falsche Obrist: „er hät alle sein Tag nichts mehrs gewünscht/ als zu wissen/ wie einem großen Herrn zu Mut wäre“ (*Spr* 222).

Wir haben es hier mit einer Art Ursprungsgeschichte von *Peter Schlemihl* oder auch *Kleider machen Leute* zu tun. Die Verschwendung wird eindeutig als eine adlige Geldverwendungs-Strategie bezeichnet, genauer gesagt: als eine Geldverwendungs-Strategie, mit der man den Adel imitieren kann, die jedoch ohne die wiederkehrenden adligen Einnahmequellen im vollständigen Kapitalverlust enden muss. Dem genannten Soldaten geht es also nicht darum, einen direkten und materiellen Lustgewinn zu erzielen, z. B. durch Sexualität, Spiel, gutes Essen etc., sondern vielmehr um einen geistigen, also um Hoffart bzw. Superbia. Aber wie gesagt: Superbia ist nicht Springinsfelds vordringlichstes Problem. Vielmehr ist es es, eventuell unterstützt durch den Schreiber, der diese Art problematischer Geldverwendung theoretisch und im Exempel aufzeigt – und sich so selbst davon abgrenzt.

Anders als dem dritten kann dem ersten der „dreyen merckwürdigen Verschwendern“ eine direkte Lust an der Verschwendung nachgesagt werden. Dieser hat nämlich eine Beute „von 30 000.“ oder sogar „von weit mehrern Ducaten“ gemacht und „gleich wieder mit Würfeln verloren“ (*Spr* 217). Sein General, „Tylli“, lässt ihn dafür – auch in diesem Falle handelt es sich um eine Strafgeschichte – hängen, und dies mit dem Argument, dass dieser Soldat sich „selbsten nichts nutzen noch zu gut thun“ (*Spr* 217) könne. Der Verschwender wird also nicht, wie bei der Avaritia, wegen zu großem, sondern zu *kleinem* Eigennutz getötet.

Die hemmungslose Verschwendung mit Genuss ist nun eine Kategorie, von der man glauben könnte, dass sie auch auf Springinsfeld zuträfe, erzählt dieser doch über sich, dass ihm die venezianischen Werber nicht nur großzügig versorgt, sondern „alle Tag einen halben Reichsthaler“ (*Spr* 277) gegeben hätten, kurz: „unser Thun und Lassen war nichts anders als Fressen/ Sauffen/ Dantzen/ Singen/ Springen und sich sonst lustig zu machen“ (*Spr* 278).

Ein Element fehlt jedoch, um Springinsfelds Verhalten in die von ihm selbst aufgemachte Reihe der Verschwendungen (aus seiner allegorischen Verwendung der Gauckeltasche) einzuordnen: das „Verhuren“ (*Spr* 207). Dass eine solche Verbindung von Geldverwendung und Sexualität denkbar ist, macht die Geschichte der Courasche deutlich:

[...] sie war in den Begierden nach Gelt so ersoffen: in allerley Schelmstücken und Diebsgriffen/ solches zu erobern/ so abgeführt und fertig: und in Vergnügungen ihrer brünstigen Geilheit so gar *insationabilis*, daß ich gänzlich darvor halte/ es hätte niemand keine Sünde daran gethan/ wann er ihr zu Ersparung Holzes einen halben Mühlstein an Hals gehenckt: und sie ohne Urtheil und Recht in ein Wasser geworffen hätte (*Spr* 232).

Die moralische Kategorisierung erfolgt durch Springinsfeld, von dem man ohne Übertreibung sagen kann, dass er in Bezug auf die Courasche einen Blick zurück im Zorn an den Tag legt. Doch wie immer man die Zuverlässigkeit des internen Erzählers einschätzt, aus seiner Rede wird deutlich, dass unmäßige „Begierde[] nach Gelt“ (s. o.) und „unmäßige Begierden“ in der Sexualität (*C* 52)¹⁷ miteinander Hand in Hand gehen können. Wir befinden uns damit jedoch nicht im Bereich der *Luxuria*, sondern in dem der *Avaritia*. Denn bei der Courasche werden nicht die Verschwendung von Liebesenergie und die Verschwendung von Geld gleichgesetzt, sondern andersherum: die Begierde nach Geld und die Begierde nach Sexualität.

Ähnlich und doch in einem Punkte different verhält es sich mit der Leyrerin, von der Springinsfeld recht bald (nämlich in der Hochzeitsnacht, bei der er ihre „Jungfrauschafft“ erwartet hätte; *Spr* 272) klar wird, dass sie es mit der Einhegung der Sexualität auf die Ehe nicht allzu ernst nimmt. Und auch sie, als erste Besitzerin des Vogelnestes, ist darauf aus, den anderen Menschen Geld zu stehlen – allerdings in diesem Falle, anders als die Courasche, nicht mit dem Ziel, dieses Geld für sich zu behalten (das wäre die *Avaritia*) sondern es wieder unter die Leute zu verteilen:

Aber was that mein Weib das junge Raben-Aas? sie hat nicht nur mir: sonder bey hundert Personen unterschiedlichen Stands von ihren gestohlenen Thalern hin und wieder dem einen drey/ dem andern vier/ fünf/ sechs/ auch mehr in die Säcke gesteckt; was nun reich/ ehrlich und fromm war/ das brachte das Geld seinem rechten Herrn wieder/ was aber arm/ gewissenlos und meines gleichen gewesen/ hat ohne Zweifel/ sowol als ich/ behalten was es in seinem Sack gefunden; und

17 Hierzu Jill Bühler: Anatomien der Lust in Grimmelshausens „Courasche“. In: *Simpliciana* XXXIV (2012), S.197–213. Vgl. zum Geschlechterverhältnis im *Simplicianischen* Zyklus auch Matthias Bauer: Ausgleichende Gewalt? Der Kampf der Geschlechter und die Liebe zur Gerechtigkeit in Grimmelshausens „Simplicissimus“, „Courasche“ und „Springinsfeld“. In: *Simpliciana* XXXI (2009), S. 99–126, und Etienne Mazingue: A propos de „Courage“ et „Springinsfeld“, et specialement de leur divorce. In: *Barocker Lust-Spiegel. Studien zur Literatur des Barock. Festschrift für Blake Lee Spahr*. Hrsg. von Martin Bircher [u. a.]. Amsterdam 1984, S. 311–317.

ich kan nit ersinnen warum sie diß gethan haben muß/ es habe sich dann diese Vettel mit so schwerem Geld nicht schleppen mögen; doch kan auch wol seyn/ daß sie solches *per* Spaß gethan/ um etwas anzustellen/ darüber sich die Leuthe zu verwundern hätten (*Spr* 279).

Springinsfeld kann, aus seiner Wut heraus, kein gutes Haar an seiner anderen Exfrau lassen, daher übergeht er bei seinem Rasonnement über deren Intentionen die Möglichkeit, dass diese ein ehrbares Motiv, nämlich Geldumverteilung, im Kopf gehabt haben könnte, und lässt als zwei mögliche Alternativen nur Spaß oder Aufsehen zu. In Konsequenz dieser Verurteilung ordnet er ihre Verhaltensweise in den Bereich der *Luxuria*, der Verschwendung, ein.

Was die Sexualität anbetrifft, zieht Springinsfeld eine deutliche Grenzlinie zwischen sich und seiner Frau. Denn obwohl diese ihm anbietet, dass auch er die Gesetze der ehelichen Sexualität übertreten könne, verhartet er, eigenen Aussagen zufolge, in einer Position der Passivität: „über das plagte mich die Eyfersucht auch nicht wenig/ weil ich vilmahln mit meinen Augen sehen muste/ daß sie sich viel ausgelassener und gailer gegen den Kerlen herauß liesse/ als die Ehrbarkeit einer frommen Leyrerin zuliesse“ (*Spr* 273).

Sexualität, sei es in der *Avaritia*-, sei es in der *Luxuria*-Variante, ist also nicht die Kategorie, aus der heraus Springinsfeld seine eigene Verschwendung erklären möchte. Vielmehr bringt er eine weitere Wurzelsünde für sich ins Spiel, nämlich die *Acedia*: „Ja was mehr ist/ ich liesse endlich mein Weib als ein junges geiles ding grasen gehen/ wo es wolte/ weil ich selbst nicht vil mehr möchte/ vnd machte mir hingegen die faule Täg mit Essen vnd Trincken zu nutz“ (*Spr* 274). „Faule Täg“: Springinsfeld erklärt also seine eigene Genusssucht eher aus der Trägheit denn aus der sexuellen Begierde heraus, während diese letzte Position ausschließlich der weiblichen Seite zuerkannt wird.

Halten wir also fest, dass die Leyrerin, alles immer aus der Sicht Springinsfelds gesprochen, zur *Luxuria* tendiert, weil sich bei ihr monetäre Verschwendung und sexuelles Übermaß verbinden, während die Courasche stärker für eine Verbindung von sexueller Lust und *Avaritia* steht, die durch die oben genannte Bibelstelle 1 Tim. 6,10 begründbar ist, weil wie gesagt die Vulgata bei der Übersetzung dieser Bibelstelle eher auf die Sexualität abhebt, während Luther den Geiz in den Vordergrund stellt. Der Charakter der Courasche verbindet beide Übersetzungen. Mit einem Wort: Sie und die Leyrerin sind die weiblichen Entsprechungen von *Iulus* und *Avarus* aus der *Continuatio des Simplicissimus Teutsch* (Cap. V).

Da die zuletzt rekonstruierte Verbindung von Cupiditas mit Luxuria einerseits und Avaritia andererseits im *Springinsfeld* von seinem Protagonisten als ein eher weibliches Phänomen apostrophiert wird, setzt er diese Kombination als ursprünglich – und kann sich daher, obwohl er sich selbst auch der Avaritia anklagen muss und seine Verhaltensweisen bisweilen an die Luxuria erinnern – als einen Mitläufer einordnen; Mitläufer deswegen, weil Avaritia und Luxuria bei ihm in seiner Sicht nur sekundäre Sünden sind, zu denen er sich aufgrund seiner eigenen Schwäche durch die Frauen getrieben sieht.

Letztere, vor allem die Leyrerin, sind nämlich an allem schuld, wie eine Beschreibung seiner letzten erfolgreichen Episode vor dem finanziellen Niedergang deutlich macht: „Hierbeneben schachert ich auch mit Pferden/ welcher Handel mir treflich wol zuschlug/ und gleich wie mein Weib [die Leyrerin] ein lebendigs Ertzmuster eines Geitzwansts war/ also gewöhnte sie mich auch nach und nach daß ich ihr nachöhmte/ und alle meine Sinne und Gedancken anlegte/ wie ich Geld und Gut zusammen scharren möchte/ ich wäre auch zeitlich zu einem reichen Mann worden/ wann mich das Unglück nicht anderwärtlicher Weise geritten“ (*Spr* 266).

Springinsfelds Schuld-Logik könnte klarer nicht sein: Die Avaritia ist hauptursächlich bei seiner Frau angelegt (die Rollen von Leyrerin und Courasche sind also aufgrund ihrer übergroßen Sexualität austauschbar).¹⁸ Sie stellt das „Ertzmuster eines Geitzwansts“ dar – und er füllt das Muster durch Gewöhnung und Nachahmung nur aus („gewöhnte sie mich auch nach und nach daß ich ihr nachöhmte“). Gleichzeitig gibt er zu, dass er „wie mein Weib“ zur Avaritia neigt. Die Leyrerin ruft also in Springinsfeld etwas hervor, das bei ihm grundsätzlich schon angelegt ist, aber vielleicht von alleine nicht zum Ausbruch gekommen wäre.

Überhaupt geht Springinsfeld, höchstwahrscheinlich durch Simplicius' Lehren und die Einführung in die Gauckeltasche motiviert, moralisches Reflexionsvermögen nicht grundsätzlich ab, was sich aus folgender Reflexion ablesen lässt, wenn er es war (und nicht der Schreiber/ Erzähler Philarchus), der sie eingestreut hat: „Es werden gemeiniglich diejenige so *prosperirn*/ von andern Leuthen beneidet und angefeindet/ und das um sovil desto mehr/ ie mehr bey denen so reich werden/ der Geitz verspürt wird; dahingegen die Freygebigkeit bey menniglich Gunst erwirbt/ vornemlich wann sie mit der Demut begleitet wird“ (*Spr* 266).

18 Hierzu auch Andreas Solbach: Erzählskepsis bei Grimmelshausen im „Seltzamen Springinsfeld“. In: *Simpliciana* XII (1990), S. 323–350, hier S. 345.

An dieser allgemeinen Reflexion („gemeiniglich“) sind mehrere Dinge bemerkenswert. Erstens wird eine Gegenkategorie zur Verschwendung eingeführt, die nicht moralisch verwerflich ist und deren Gegenteil auch nicht darin besteht, Geld anzuhäufen, statt es auszugeben, nämlich die „Freygebigkeit“. Es gibt also im moralischen Kosmos des Romans auch eine gute Form der größeren Geldausgabe. Der Unterschied zur Verschwendung liegt in der fehlenden Superbia. Denn die vornehmste Form der Geldausgabe ist die, welche „mit der Demut begleitet wird“. Wenn man nun fragt, ob es eine Figur gibt, welche die Kunst des Geldausgebens ohne Luxuria und Superbia beherrscht, dann bleibt in der Logik des Romans nur eine übrig, nämlich Simplicius, der Springinsfeld und den Schreiber einlädt und dies ohne es dabei an der notwendigen Demut fehlen zu lassen.

Für Springinsfeld gelten die Kategorien der Freigebigkeit und Demut jedoch gerade nicht, klagt er sich doch an dieser Stelle des, freilich sekundär erworbenen, Geizes an. Und genau aus diesem Verhalten erwächst der „Neid“ seiner sozialen Umwelt, der in diesem Falle weniger als Laster betrachtet wird als vielmehr als eine logische und vom Verursacher zu verantwortende Folge seines „Geitz[es]“ (*Spr* 266).

Beschrieben wird nämlich im Folgenden ein Strafszenario, in dessen Rahmen Springinsfeld seine Existenzgrundlage, nämlich der „Wein“, genommen wird und er „noch darzu um 1000. fl. [Gulden] gestrafft“ (*Spr* 267) wird. Infolge dieser Strafe entsteht eine regelrechte Infamie („ich wurde so veracht/ das kein ehrlicher Mann etwas mehr mit mir zu schaffen wolte haben“; *Spr* 268) und die Rückführung seines Kapitals auf null: Nachdem er seine „Schulden bezalt“ hat, hat er „weder Heller noch Pfennig/ und noch darzu kein gut Kleid auff dem Leib“ (*Spr* 270). Da eine Seite zuvor eine Art von moralischer Regel beschrieben wurde (Geiz führt notwendigerweise zu Neid; s. o.), kann diese Strafe nicht anders als gerecht verstanden werden. Springinsfeld nimmt also die Schuld und, zumindest erzählend, auch die Strafe auf sich.

Auch die darauf folgende Annahme des Bettlerstandes, aus dem heraus die erwähnten 200 Dukaten generiert werden („dergestalt *completiret* ich die Zahl meiner Ducaten die ich noch habe“; *Spr* 286), lässt sich in die Kategorie der Avaritia einordnen. Ob dies Springinsfeld selbst klar ist und/oder durch den Schreiber/Erzähler erst herauspräpariert wird, lässt sich nicht mehr eindeutig bestimmen. Die Art, wie Springinsfeld jedoch den letzten Teil der Geschichte der 200 Dukaten erzählt, macht deutlich, dass er diesem Phänomen keineswegs abhold ist; nur eben als Sekundärphänomen verstanden.

Denn Springinsfeld hält nicht damit hinterm Berg, dass er – als Bettler – sehr genau kalkuliert, mit welchen äußeren Erscheinungen („Steltzfuß“, schwarze Hautfarbe wie die „Zigeiner“; *Spr* 286) er welche Anmutung, mit welcher Anmutung er welches Mitleid erzeugen und mit welchem Mitleid er wieviel Geld einnehmen kann; Geld, das weit über die täglichen Lebenshaltungskosten hinausgeht. Genau dieses Kalkül wird den Bettlern in Garzonis *Piazza Universale* unterstellt.¹⁹ Dort werden sehr genau die Techniken des „Betrug[s]“ aufgelistet, mit denen Bettler Elend vortäuschen, dabei Mitleid erregen und mit eben diesem Mitleid Geld gewinnen können. „Soldaten“ aus „Candia“ – genau das ist ja auch Springinsfelds letzte Station als Militär – finden dabei ausdrücklich Erwähnung.²⁰ Unterstellt wird den Bettlern, dass sie aus „Faulheit“ heraus agieren und eigentlich nur der „Uppigkeit“ und den „Wolllüsten“ nachhängen.²¹ Das sind nun, wie gerade gezeigt, genau die Vorwürfe, die Springinsfeld gegen sich selbst und seine Frau erhebt oder die durch den Schreiber/Erzähler gegen die beiden implizit ins Spiel gebracht werden. Auch diesen Vorwurf versucht Springinsfeld im Übrigen dadurch abzuwehren, dass er das *Prae* zu dieser Entwicklung bei seiner Frau sieht. Er behauptet nämlich, die Bettlerlaufbahn nur deswegen eingeschlagen zu haben, weil er antizipierend annehmen musste, dass die Leyrerin diese Entwicklung goutieren würde – und zwar deswegen „weil sie selbst aus dem vornemblichsten Stammen der Ertzbettler entsprossen“ (*Spr* 286) ist.

-
- 19 Vgl. hierzu die Ausführungen des Herausgebers Breuer zu *Spr* 274, 21 in *Werke* I. 2 (wie Anm. 2), S. 867, sowie Richard E. Schade: Junge Soldaten, alte Bettler. Zur Ikonographie des Pikaesken am Beispiel des Springinsfeld-Titelkupfers. In: *Der deutsche Schelmenroman im europäischen Kontext: Rezeption, Interpretation, Bibliographie*. Hrsg. von Gerhart Hoffmeister. Amsterdam 1987, S. 93–112, hier S. 103, mit Bezug auf Robert Jütte: Vagantentum und Bettlerwesen bei Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen. In: *Daphnis* 9 (1980), S. 93–112.
- 20 Tommaso Garzoni: *Piazza Universale. Das ist: Allgemeiner Schawplatz/ Marckt und Zusammenkunfft aller Professionen/ Künsten/ Geschäften/ Händeln und Handtwercken/ [et]c.* Frankfurt a. M. 1659, S. 666.
- 21 Garzoni, *Piazza Universale* (wie Anm. 20), S. 664.

3. Heiliges Geld: Simplicius

Es gibt keine Hinweise im Text, dass Simplicius Springinsfelds Abwehr der Avaritia- und Luxuria-Vorwürfe gegen sich, innerhalb deren Letzterer sich auf Acedia und ansonsten auf Anstiftung durch sein Weib herausredet, als Entschuldigungsgrund akzeptieren würde. Ganz im Gegenteil: Auch am Ende wiederholt Simplicius gebetsmühlenartig seine Bitte, Springinsfeld möge in sich gehen und seine Sünden bereuen: „allein wäre mir lieber du thätest auch wie ein Christenmensch und fiengest an zu gedencken an deine letzte Ding/ welche zu erfahren du noch einen kurzen Sprung zu thun hast“ (*Spr* 294). Ihn hat also entweder die Autointerpretation Springinsfelds, die besagt, dass er in Luxuria und Avaritia nur durch weibliches Vorbild ‚reingerutscht‘ sei, nicht überzeugt, oder er hält die Acedia für ein mindestens ebenso großes Übel.

Gleiches gilt für den Erzähler, den Schreiber, der ebenfalls davon ausgeht, dass eine Bekehrung Springinsfelds zum Zeitpunkt des Gesprächs mit Simplicius keineswegs erfolgt ist. Anders wäre es nicht möglich, zu verstehen, dass er für einen späteren Zeitpunkt, freilich fälschlich (wenn man das *Rathstübel* hinzuzieht), eine Bekehrung vor dessen Tod beschreibt („in seinen alten Tagen gantz anders umbgegossen und ein Christlichs und bessers Leben zuführen bewöggt worden“; *Spr* 294–295).

Nun bleibt jedoch die Frage, ob Simplicius selbst den moralischen bzw. moraltheologischen Kriterien entspricht, an denen er Springinsfeld misst. Beginnen wir mit dem Ende. Die Tatsache, dass Simplicius Springinsfeld auf seinem Hof aufnimmt, hat etwas leicht Anrühiges. Springinsfeld hat wie gesagt ein kleines Vermögen bei sich. Und nachdem er die Möglichkeit, dieses Geld in einem Kloster für eine Pfründe anzulegen, verworfen hat, legt er es nun bei Simplicius an. Das ist, zumindest aus der Sicht des Schreibers, ein ziemlich gutes Geschäft für Letzteren. Denn nach seinen Angaben – das *Rathstübel* sieht es freilich anders – stirbt Springinsfeld ziemlich schnell („so hat ihn der verwichne Mertz auffgeriben“; *Spr* 294), aber doch nicht so schnell, dass Springinsfeld Simplicius nicht vorher noch „zu seinem Erben eingesetzt“ (*Spr* 295) hätte.

Dass es bei diesem Verfahren für Simplicius einen gewissen Erklärungsbedarf gibt, liegt auf der Hand und wird vom Schreiber dementprechend auch hervorgehoben: Simplicius „beteuerte aber gegen mir gar hoch/ daß er solches nicht seiner par hundert Ducaten halber thu/ sondern zusehen ob er ihm nicht auff den Christlichen Weeg eines Gott-

seeligen Lebens bringen möchte“ (*Spr* 294). Nota bene: Simplicius ist sich vollkommen darüber im Klaren, dass ihn die Aufnahme Springinsfelds in kurzer Zeit – auch er kalkuliert ja bereits mit „der ewigen Nacht und Finsternus“ seines ehemaligen Kriegskameraden (*Spr* 202) – ziemlich viel Geld bringen wird; Geld, dessen Zustandekommen er zuvor wie gesagt noch heftig kritisiert und gegen dessen Annahme er sich anfangs aus moralischen Gründen gesträubt hatte, weil er „nicht weis/ wie du dein Gelt gewonnen und erobert hast“ (*Spr* 205). Aber letztlich macht sich Simplicius in seinen Augen weder dadurch, dass er dieses schmutzige Geld nimmt, noch dadurch, dass Aufwand und Entlohnung in keinem Verhältnis stehen, der Avaritia schuldig. Und zwar nur aus einem einzigen Grund, nämlich dem, dass mit der hohen Geldsumme eine Bekehrung verbunden ist.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei dem fehlenden Verhältnis von Aufwand und Entlohnung. Das gleiche Problem wurde ja bereits, vor der Geschichte des Springinsfeld, anhand von Simplicius' Gaukeltasche und seines Weinveredlers²² diskutiert. An dieser Stelle hatte Springinsfeld versucht, den Spieß des moralischen Vorwurfs umzudrehen: „ich sihe daß dir das Gelt gleichsam zuschneyet/ das ich doch mit so grosser Müh und Arbeit Pfenning erobern: und wann ich dessen einen Vorrath haben und behalten will/ beydes an meinem Leib und an meinem Maul ersparren muß“ (*Spr* 201).

Die Invektive ist in ihrer Argumentation sehr klar: Springinsfeld behauptet, für sein Geld hart arbeiten und danach auch sparen zu müssen, während Simplicius Geld ohne Arbeit und Sparsamkeit erhält. Auch der Erzähler haut implizit in die gleiche Kerbe. Er ‚er-zählt‘ nämlich ganz ausdrücklich, was der Knan zur gleichen Zeit mit landwirtschaftlicher

22 Auf dessen allegorisch-theologische Dimension macht Peter Heßelmann: *Gaukelpredigt. Simplicianische Poetologie und Didaxe. Zu allegorischen und emblematischen Strukturen in Grimmselshausens Zehn-Bücher-Zyklus*. Frankfurt a. M. [u. a.] 1988 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I. 1056), S. 294–295, aufmerksam, während Waltraud Wiethölter: „Schwartz und Weiß auß einer Feder“ oder Allegorische Lektüren im 17. Jahrhundert: Gryphius, Grimmselshausen, Greiffenberg (Teil 1). In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 72 (1998), S. 537–591, hier S. 570, das Fragwürdige dieser Aktion hervorhebt. Dass dies kein Widerspruch sein muss, darauf hat Maximilian Bergengruen: *Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur* (Scheffler, Zesen, Grimmselshausen). Hamburg 2007 (Paradeigmata 26), S. 235–286, mit dem Vorschlag, diese Passage poetologisch zu lesen, hingewiesen: Simplicius bedient sich der teuflischen Gaukelei mit all ihren medialen Vorteilen, aber zugleich moralisch depotenziert, so dass sich an sie eine christliche Heilsbotschaft knüpfen lässt.

Arbeit verdient hat: Wir „giengen“, schreibt er, „wider miteinander in unser Herberg/ alwo *Simplici* Knan die 4. Ochsen albereit um hundert und dreyssig Reichsthaler verkaufft hatte/ und fertig war/ *Simplicio* das Gelt darzuzehlen“ (*Spr* 200).

Diese Angabe ist deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil die Einnahmen, die Knan und Meuder erzielt haben, in etwa identisch sind mit denen, die *Simplicius* mit seinem Weinveredler für sich verbuchen kann. Nach Angaben des Erzählers sind auf dem Marktplatz annähernd „1000. Personen“ anwesend. Dem „halbe[n] Theil Leuth“ verkauft *Simplicius* sein „Buchsel“ zu „6. Batzen“ (*Spr* 199). Das macht also 3000 Batzen bzw., wenn man den Umrechnungskurs 1 Reichstaler = 22,5 Batzen zugrunde legt, ebenfalls rund 130 Reichstaler.²³

Simplicius nimmt also mit seiner marktschreierischen Tätigkeit in kurzer Zeit genauso viel ein wie ein Bauer über einen Zeitraum von mehreren Jahren. Auf Springinsfeld's Vorwurf, dass ihm das „Gelt gleichsam zuschneyet“, dass er es mithin ohne Arbeit erworben habe, muss er sich also rechtfertigen. Seine Verteidigung geht so: „du Phantast sprach *Simpl.* vermeinst du dann dis Gelt komme mich ohne schnaubens und Bartwischens an? Meine beyde Alte haben die 4. Ochsen mit Mühe und Costen erziehen und ausmästen: ich aber auch *laboriren* müssen/ bis ich die *materiam* verfertigt/ daraus ich heut Gelt gelöst“ (*Spr* 201). „*Laboriren*“ – *Simplicius* verweist also darauf, dass die auf dem Straßburger Marktplatz eingenommenen 130 Reichstaler ebenfalls über Arbeit hereingekommen seien.²⁴

Der Erzähler stellt wie gesagt jedoch durch die Zusammenstellung der beiden Erwerbsformen für die 130 Taler die Frage, ob Aufwand und Ertrag nicht in einem unmoralischen Verhältnis stehen. In diesem Zusammenhang muss man sich vor Augen führen, vor welchem Hintergrund die ökonomische Debatte im *Springinsfeld* geführt wird. Es liegt auf der Hand, dass *Avaritia*, *Luxuria* und *Superbia* mittlerweile – für den *Simplicissimus Teutsch* sah das noch ganz anders aus – nicht mehr die Kategorien sind, die für *Simplicius* zur Anwendung kommen.

Das Problem, das durch seine Art der Geldverwendung hervorgehoben wird, ist vielmehr ein innerökonomisches oder genauer gesagt: Es bleibt ein moralisches Problem, das aber, anders als bei Springinsfeld, im ökonomischen Kontext diskutiert wird. Wenn man das Ökonomie-Unter-

23 Die Rechnung des Herausgebers Breuer in seinem Kommentar zu *Spr* 220,3 (Breuer, *Werke* I. 2 [wie Anm. 2], S. 840), der lediglich auf „80 Reichstahler“ kommt, scheint mir fehlerhaft zu sein.

24 Hierzu auch Solbach, *Erzählkepsis* (wie Anm. 18), S. 340.

kapitel in Garzoni's *Piazza universale* betrachtet, bemerkt man schnell, dass Garzoni sich an der Ordnung orientiert, die er im ersten Buch von Aristoteles' *Politik*, deren Hauptthema die Ökonomie ist, vorfindet. Garzoni verwendet nämlich die gleichen Kriterien wie der immer wieder zitierte griechische Philosoph der *Politik*, um die Ökonomie zu klassifizieren: „Mann vnnnd Weib“, „Herrschaftt gegen den Dienstbotten“ und das Verhältnis zwischen „Eltern vvnnd Kindern“.²⁵

Aristoteles ist also *der* Referenzpunkt in ökonomischen Zusammenhängen – auch und insbesondere in der Frage von moralisch akzeptablen und moralisch problematischen Arten des Gelderwerbs. Bekanntlich unterscheidet Aristoteles in der *Politik* zwischen zwei Formen von Erwerbskunst (χρηματιστική):²⁶ diejenige, die auf den Selbstzweck der Kapitalvermehrung ausgerichtet ist,²⁷ und diejenige, die den eigentlichen Zweck dieses Kapital im Auge behält, nämlich das Erreichen eines guten gemeinschaftlichen Zusammenlebens.²⁸ Nur diese letzte Form ist für Aristoteles akzeptabel und nur sie kann zur Haushaltungskunde (οικονομική)²⁹ gerechnet werden.

Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, versucht Aristoteles eine heute als metaphysisch charakterisierte Unterscheidung: Die Chrematistik, welche die staatliche und häusliche Gemeinschaft im Auge behält (und daher der Ökonomie zugerechnet werden kann), ist maßvoll und an der Natur (φύσις)³⁰ bzw. den natürlichen Bedürfnissen des Menschen orientiert. Die Chrematistik hingegen, die den Kapital-, und noch schlimmer: den Gelderwerb als Selbstzweck ansieht, wird als maßlos (ἄπειρος)³¹ und als ein Werk der Kunst (τέχνη)³² angesehen.

Reine Chrematistik – das genau ist der Vorwurf, den Springinsfeld durch sein Argument des Zuschneidens und der Schreiber durch seine Anordnung der zweimal 130 Taler an Simplicius herantragen, zumal dieser etwas ganz Ähnliches tut wie zuvor Springinsfeld in seinem Bettlerleben. Beide bedienen bzw. bedienten nämlich eine, auch darauf weist der

25 Garzoni, *Piazza Universale* (wie Anm. 20), S. 257 u. ö.; 259; 260.

26 Aristoteles, *Pol.* 1256b41. Ich zitiere nach der Ausgabe Aristoteles: *Werke. Griechisch und deutsch und mit sacherklärenden Anmerkungen*. 7 Bde. Hrsg. von Franz Susemihl. Aalen 1978 (Neudruck der Ausgabe Leipzig 1879). Die Zählung erfolgt nach Bekker.

27 Aristoteles, *Pol.* 1257a2.

28 Aristoteles, *Pol.* 256b28ff.

29 Aristoteles, *Pol.* 1256a4.

30 Aristoteles, *Pol.* 1256b9.

31 Aristoteles, *Pol.* 1256b35.

32 Aristoteles, *Pol.* 1257a5.

Schreiber genüßlich hin, „Gauckeltasch“ (*Spr* 193) – mit dem entscheidenden Unterschied freilich, dass Springinsfeld seine Gauckeltasche früher lediglich zum Gelderwerb verwendet hat, während Simplicius sie nicht zuletzt (aber eben auch nicht ausschließlich) zu Bekehrungszwecken einsetzt; für seine Zuschauer, vor allem aber für Springinsfeld, dem er diese neue Kunst beibringt.

Um sich gegen diese Vorwürfe zu wappnen, führt Simplicius aus, dass die Gauckeltasche nicht nur ein Jahrmarktstrick ist, sondern darüber hinaus eine allegorisch-theologische Dimension besitzt: Die weißen Seiten stehen für „das weisse Kleid der Unschuld“, das Gott dem Menschen in der Taufe geschenkt hat; die folgenden Seiten sollen die Spieler, Trinker etc. an ihre „unflätigen“ Taten, an ihre „Gottslästerung“ erinnern etc. (*Spr* 203–204) Da wie gesagt Springinsfeld nicht nur als Zuschauer, sondern als Ausführender zur Bekehrung geführt werden soll, haben natürlich insbesondere die Seiten über das Geld eine besondere Bedeutung: „komstu an das Gelt/ so gedencke mit was vor Leibs und Seelen Gefahr du demselben nachgestellt“ (*Spr* 203).

Diese religiöse Allegorie der Gauckeltasche – so das implizite Argument des Simplicius – schützt ihn vor einer Selbstreferenz in Bezug auf die Avaritia-Vorwürfe, die er, zumindest implizit, gegen Springinsfeld erhebt. In Simplicius' Sicht der Dinge ist Chrematistik durchaus erlaubt und stellt keine Gefahr für die Seele dar, wenn sie zugleich religiösen Zwecken wie z. B. einer Bekehrung dient.

Diese Position wird sorgsam vorbereitet: Springinsfeld fragt: „bistu seither vielleicht zu einem Heiligen worden? *Simplicius* antwortet/ wann ich gleich kein Heiliger bin/ so hab ich mich doch gleichwol beflissen/ mit Aufsammlung der Jahr die böse Sitten der unbesonnenen Jugend abzulegen“ (*Spr* 170). Dieser Hinweis rekurriert auf die Baldanders-Episode in der *Continuatio*, an die sich Simplicius' Lektüre von Heiligen-Legenden, insbesondere der von Antonius und Alexis, anschließt. Ziel dieser Lektüre ist es, den Zustand, in dem Simplicius durch „Anfechtungen und Gedancken [...] gequälet“ (*Co* 607) wird, die von der Cupiditas bis zur Gula reichen, hinter sich zu lassen. Auf diesem Weg der antonitischen Askese³³ – denn darum geht es – ist Simplicius bis zur Kreuzinsel weiter fortgeschritten, wo er sich entschließt, „ein Einsidleriches Leben“ (*Co* 673) zu führen. Nun, nach seiner eigentlich ausgeschlossenen Rückkehr,

33 Hierzu Kaminski, Mars, Saturn und der Orden der Antoniter (wie Anm. 7), S. 362; 367 u. ö.

scheint er jedoch eine weitere Wendung vollzogen zu haben: Es geht ihm nicht mehr nur darum, sein eigenes Leben zu heiligen, sondern auch das anderer.³⁴

Wie sich Simplicius letztlich gegen die Anfechtungen zur Wehr gesetzt hat und wie ihm Springinsfeld darin nachfolgen könnte, darüber schweigt er sich freilich aus. Der Erzähler gibt jedoch einen, allerdings sehr verdeckten Hinweis, in welche Richtung man denken könnte. Am Ende der langen Erzählung, der Tag graut schon, werden nämlich alle Beteiligten müde „und thäten die Augen zu/ uns noch ein par Stund innerlich zu beschauen“ (*Spr* 294). Innerliche Beschauung; es handelt sich hierbei um einen der zentralen Ausdrücke der zeitgenössischen mystisch inspirierten Frömmigkeitsliteratur.

Der Ausdruck wirkt etwas unpassend, weil ja eigentlich Schlaf gemeint zu sein scheint. Die innerliche Beschauung ist aber, wie man z. B. bei Johann Arndt nachlesen kann, alles andere als ein Rekreationsvorgang, sondern vielmehr die Fähigkeit, „in sich selbst einzukehren/ vnd Gottes Angesicht zu suchen“.³⁵ Denn nur die „lauter Göttliche Seele“, so Arndt weiter, „wird Gott vnd das Reich Gottes in jhr selbst anschawen“.³⁶ Beschrieben wird also der mystische Weg in das Innere des Menschen, wo er Gottes als eines Einwohners seiner Seele ansichtig werden kann.

Angesichts dieser scheinbaren Inkompatibilität von Formulierung und Sachverhalt könnte man erwägen, dem Erzähler hier eine in die Alltagssprache abgesunkene Trivialisierung des Begriffs der inneren Beschauung zu unterstellen.³⁷ Das muss aber nicht zwangsläufig so sein. Bei dem Genfer Bischof Franz von Sales in der *Philothea*, einem überaus bekannten Text der zeitgenössischen Frömmigkeitsliteratur, den Grimmelshausen intensiv rezipiert und adaptiert hat,³⁸ ist die „Erforschung der Seelen“ nämlich keineswegs ein Tagwerk: Die Selbstbeschauung, heißt es bei ihm, „kanst du [...] schier noch bequemlicher vnd besser/ wan du im *Beth* ligst/ so du anderst wohl munter vnd vnentschlaffen auff ein zeitlang seyn kanst“, ausüben. Die innere Beschauung, die Suche nach

34 Hierzu Breuer, *Grimmelshausen-Handbuch* (wie Anm. 8), S. 94–97.

35 Johann Arndt: *Vier Bücher Von wahrem Christenthumb*. Buch III und IV in einem Band. Hrsg. von Johann Anselm Steiger. Olms 2007 (Neudruck der Ausgabe Magdeburg 1610), hier Buch III, S. 14.

36 Arndt, *Vier Bücher Von wahrem Christenthumb* (wie Anm. 35), S. 42.

37 In diese Richtung scheint der Herausgeber Breuer in seinem Kommentar zu *Spr* 294,12 (*Werke* I. 2 [wie Anm. 2], S. 871) gehen zu wollen.

38 Ich folge hier einem Hinweis von Dieter Breuer. Belege für die genaue Kenntnis der Theorien Franz' von Sales finden sich z. B. im Kommentar zu *VN I* 413,16–31 (*Werke* I. 2, [wie Anm. 2], S. 930).

moralischen Fehlern (wo „du am mehresten gefehlt oder geirret hast“)³⁹ kann und soll also nach diesem bekannten Erbauungsbuch auch und besonders anstelle des Schlafs, fast könnte man sagen: im Schlaf, passieren. Und genau das ist ja, gemäß Simplicius' Position, die sich der Erzähler in diesem Falle zu eigen macht, bei Springinsfeld vonnöten: Er soll sich selbst beschauen, Gott im eigenen Inneren antreffen und dadurch seine Fehler erkennen, bereuen und ablegen.

Die Kriterien für diese Bekehrung bietet Simplicius dem ehemaligen Kriegskameraden durch Hinweis auf das eigene Beispiel an, d. h. er stellt gegen dessen Verschwendungssucht die Askese (Stichwort Baldanders- und Kreuzinsel-Episode) und gegen dessen Acedia seine Tätigkeit. Er betont wie gesagt gegen den Vorwurf, dass ihm das Geld „zuschneyet“, dass er sehr wohl für seinen Verdienst „laboriren“ müsse (s. o.). Und darauf kommt es für Simplicius an: Die Frage, ob es sich um einen gerechtfertigten Verdienst handelt, hängt nicht davon ab, ob die Arbeit sich im aristotelischen Sinne am Maß der Natur messen kann (Ochsenvergleich), sondern einzig und allein, ob sie in einem heiligen oder gleichsam heiligen Leben ausgeführt wurde, deren – aktiv verfolgtes – Ziel die Mehrung des Ruhms Gottes ist.

Wenn dies gewährleistet ist – und Simplicius glaubt, dass es bei ihm gewährleistet ist –, dann ist eine Arbeit, deren Verdienst um ein Vielfaches größer ist, als es die Arbeit an sich erwarten ließe, vollkommen gerechtfertigt. Es sollte deutlich geworden sein, dass durch die Figur des Simplicius eine erste Ausformulierung dessen geliefert wird, was Max Weber später protestantische Kapitalethik nennen wird. In seinem Aufsatz „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ arbeitet Weber bekanntlich heraus, dass für diese ökonomische Theologie das „sittlich wirklich Verwerfliche [...] das *Ausruhen* auf dem Besitz, der *Genuß* des Reichtums mit seiner Konsequenz von Müßigkeit und Fleischeslust“ darstellt, während allein „*Handeln* nach dem unzweideutig geoffenbarten Willen Gottes zur Mehrung seines Ruhms“ dient – und beinahe ganz nebenbei auch des eigenen Reichtums.⁴⁰

39 Franz von Sales: *Philothea oder gottliebende Seel. Das ist Anweisung zu einem andächtigen christlichen Leben*. Dillingen 1669, S. 581; Hervorhebung von M. B., S. 581–582.

40 Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Tübingen ⁷1978, S. 1–206, hier S. 166–167.

Die von Weber rekonstruierte Position der protestantischen Kapitalethik findet sich beinahe wörtlich bei erwähntem Franz von Sales, der sich schon bei der inneren Beschauung als Stichwortgeber erwies: „So lasse vns“, heißt es in der *Philothea*, „nun dise annehmliche Bemühung zu Erhaltung vnd billicher Mehrung vnserer zeitlichen Gütter/ gutwillig über vns nehmen/ so oft es die Gebühr vnd Gelegenheit der Sachen erfordert: *dann Gott wil/ daß es also vmb seinet willen beschehe*“. Franz reflektiert auch die vom Erzähler zumindest angedeutete Möglichkeit, diese Maxime über Gebühr zu seinen eigenen Gunsten auszulegen: „Aber in diesem schau auff/ daß dich die Liebe deiner selbst nit betrieße/ dann bißweilen kan sie dir einen Schein fürmachen/ daß ein Ding umb Gottes willen geschehe“, wiewohl es vielmehr der eigene Wille nach Kapitalvermehrung ist. Die Lösung, die er vorschlägt, ist typisch genferisch: Empfohlen wird als Korrektiv des Reichtums eine künstliche bzw. scheinbare Armut: Damit sich „ein solch gebürliche Fürsorg der zeitlichen Gütter/ nicht etwan in ein Geitz verkehre/ solle man [...] oftermal die wahre vnd wirkliche Armut/ mitten in den Gütern vnd Reichthum/ so uns Gott geben/ gebrauchen“. Mit dieser „wahre[n] und wirkliche[n] Armut“ ist bei näherem Hinsehen jedoch lediglich eine, das eigene Kapital keineswegs übermäßig angreifende Freigebigkeit in Bezug auf Almosen gemeint: „Lasse derohalben immerzu von deinem Vermögen etwas fahren/ vnd mittheile solches guthertziglich den Armen“.⁴¹

Auch dieses von Franz von Sales empfohlene Korrektiv hat sich Simplicius zu eigen gemacht, von dem gezeigt wurde, dass er nicht nur eine Kapitalakkumulation zum Lobe Gottes betreibt, sondern auch in Bezug auf den Erzähler und Springinsfeld durchaus freigiebig ist – und sich so vom möglichen Vorwurf, seinerseits geizig zu sein bzw. Reichtum um des Reichtums willen anzuhäufen, von vornherein zu befreien sucht.

In Bezug auf Franz von Sales ist Simplicius' Verhalten also konsequent und moralisch legitimiert. Seine Position wird jedoch, wie ich gezeigt habe, durch Springinsfeld bestritten und durch den Erzähler, der wie gesagt genau auflistet, welche Gewinne Simplicius durch die angebliche Bekehrung des Springinsfeld wann erzielt, zumindest mit einem Fragezeichen versehen; ein Fragezeichen, das den Verdacht, dass sich Simplicius bei seiner wunderbaren Kapitalvermehrung nicht doch, um mit und gegen Franz von Sales zu sprechen, „einen Schein fürmach[t]“, wenn er behauptet, dass alles „umb Gottes willen geschehe“ (s. o.), als nicht vollständig ausgeräumt markiert. Daher lässt sich davon sprechen, dass die rekonstruierte kapitalethische Position anhand der Figur des

41 Franz von Sales, *Philothea* (wie Anm. 39), S. 300–301. Hervorhebungen von M.B.

Simplicius – eine Figur, wohlgermerkt, die sich vor nicht allzu langer Zeit noch selbst der Sünden angeklagt hat, die sie jetzt Springinsfeld vorwirft – vorgeführt wird und durch implizite wie explizite kritische Kommentierung durch die anderen Gesprächsteilnehmer zur Diskussion einlädt.

Unter diesen Vorzeichen lässt sich der *Springinsfeld*, sozusagen als Vorstufe des *Rathstübel Plutonis*, als eine Hinwendung zu einem harsdörfferischem Gesprächsspiel über die „Kunst reich zu werden“ (RP 653) lesen, deren hervorstechendes Merkmal die Aufgabe einer eindeutigen auktorialen Position ist. Zwar hat der Leser mit Simplicius eine Figur vor sich, die mit dem Erzähler im *Simplicissimus Teutsch* identisch ist, aber diese Figur hat im *Springinsfeld* ihre auktoriale Dominanz verloren, weil sie statt selbst zu erzählen mit zwei Erzählern um die Wahrheit der Interpretation des Geldes ringen muss: dem Binnenerzähler Springinsfeld⁴² und dem Haupterzähler Philarchus. Auf beide hat Springinsfeld zwar Einfluss, auf Springinsfeld moralisch und weil er ihn zum Erzählen nötigt,⁴³ und auf Philarchus finanziell, weil der von ihm ein Honorar für die Niederschrift erhält (s. o.); aber nicht zuletzt dieser finanzielle Einfluss ist es, der Simplicius' moralische Integrität zugleich infrage stellt. Er ist Symptom für eine ‚Dialektik der Heiligwerdung‘, also dafür, dass Simplicius' positive Entwicklung von der Selbstheiligung (*Continuatio*) zur Hinwendung zum Mitmenschen im *Springinsfeld* nur um den Preis einer protestantischen Kapitalethik mit all ihren intrikaten Fallstricken der Selbsttäuschung zu haben ist.

Und aus dieser Depotenzierung der moralischen Dominanz Simplicius' erwächst eine Pluralität der Positionen⁴⁴ in Bezug auf die Frage, wie man reich werden kann, ohne die Gesetze der Moraltheologie zu verletzen.

42 Zu ihm Bems, Leserprovokation (wie Anm. 4), S. 109–110.

43 „Da nun *Simplicius* merckte/ daß Springinsfeld wachte/ fieng er an mit ihm zu reden/ weil er sich der Zeit ihrer alten Cammerratschaft: und was sich da und dort zwischen ihnen beyden zugetragen/ erinnerte; dannhero gab es Ursach zu fragen/ wie es ihm seithero ergangen? wo er bisher in der Welt herum gestürzt? wo sein Vatterland wäre? ob er daselbst keine Verwandte: oder nicht auch Weib und Kind: und etwan irgends eine häusliche Wohnung hätte? warum er so armseelig und zerissen daher ziehe/ da er doch ein Stückel Geld beysammen hätte? etc.“ (Spr 209). Vgl. hierzu Siegfried Streller: „Ein alter Krontzer mit einem Steltzfuß“. Bemerkungen zu Grimmelshausens „Seltzamen Springinsfeld“. In: *Daß eine Nation die ander verstehen möge. Festschrift für Marian Szyrocki*. Hrsg. von Norbert Honsza und Hans-Gert Roloff. Amsterdam 1988, S. 741–750, hier S. 747; Maik Bozza: „Feingesponnen und grobgewirkt“. Zu Grimmelshausens „Springinsfeld“. In: *Daphnis* 31 (2002), S. 255–278, hier S. 265.

44 Dies als Entschärfung eines in der bisherigen Forschung begonnenen und in diesem

Band fortgesetzten Streits zwischen Dieter Breuer auf der einen und Maik Bozza und Nicola Kaminski auf der anderen Seite. Während Breuer, *Grimmelshausen-Handbuch* (wie Anm. 8), S. 77–78 und 94–97, wie vor ihm bereits Jürgen H. Petersen: Formen der Ich-Erzählung in Grimmelshausens Simplicianischen Schriften. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 93 (1974), S. 481–507, hier S. 498–499, und Conrad Wiedemann: Die Herberge des alten Simplicius. Zur Deutung des „Seltsamen Springinsfeld“. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N. F. 33 (1983), S. 394–409, hier S. 403–404, davon ausgeht, dass Simplicius eine zweifache Wandlung, erstens zu einem Heiligen, zweitens zu einem solchen, der auch auf andere bezogen ist, vollzogen hat, betonen Bozza und Kaminski, der altruistische Heilige Simplicius sei nur bei Philarchus zur schriftlichen Modellierung bestellt worden (Bozza, „Feingespinnen und grobgewirkt“ [wie Anm. 43], S. 273–274; Nicola Kaminski: „Jetzt höre dann deines Schwagers Ankunfft“ oder Wie der „abenteuerliche Springinsfeld“ des „eben so seltsamen Simplicissimi“ Leben in ein neues Licht setzt. In: *Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 2008 (Text + Kritik-Sonderband VI/08), S. 173–201, hier S. 186) bzw. nur ergaukelt (ebd., S. 188). Auf eine Pluralität der Positionen, für die ich demgegenüber argumentiert habe, macht bereits Jörg J. Berns: Die „Zusammenfügung“ der Simplicianischen Schriften. Bemerkungen zum Zyklus-Problem. In: *Simpliciana* X (1988), S. 301–325, hier S. 308–309, 312–315 und 318–320, aufmerksam, er allerdings lediglich in Bezug auf das Zusammenspiel der Bücher und Erzähler des gesamten simplicianischen Zyklus und ohne Referenzen auf die Ökonomie des Romans.